

E in wackerer Plan

„...da müssen wir nochmal ran...“, so lauteten die Worte des Münchner urologischen Oberarztes, der soeben eine nicht gerade schmerzfreie Blasenspiegelung durchgeführt hatte. Während der Untersuchung stellte er fest, dass sich in einer kleinen Aussackung in der Wand meiner Harnblase, medizinisch „Divertikel“ genannt, Urin sammelt, der teilweise tagelang dort verbleibt und somit Schuld ist an zahlreichen Harnwegsinfekte der letzten Wochen und Monate war. Seinen Worten zufolge müsse man in einem endoskopischen Eingriff, der vermutlich eine Vollnarkose erfordere, dessen Öffnung zur Harnblase erweitern. Dann könne der Urin stetig abfließen. Nur so könne es überhaupt gelingen, auf Dauer infektfrei zu sein.

In mir brach eine Welt zusammen und ich wusste nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. Noch eine OP, nochmal diese Tortur, nochmal dieses Risiko. Keiner wusste in diesem Moment genau was mir bevorstehen würde.

Nach einer Erholung von diesem Schock stand für mich fest, dass diesmal alles besser, alles anders werden muss als bei der OP, die zwei Jahre zuvor ins völlige gesundheitliche Chaos und nur knapp am Tode vorbei führte.

Nichts überstürzen und alles gut vorbereiten – das sollte der Schlüssel zum Erfolg werden. Wir vereinbarten mit Dr. Straub, dass die OP frühestens im Herbst 2013 stattfinden sollte. Für den Sommer hatte ich zu viele Vorhaben. Auch die Muskeltour stand wieder an, die ich unter keinen Umständen erneut absagen wollte. Das war für mich in diesem Moment Priorität. Kurzerhand schlug er auch vor, dass wir die Operation diesmal eventuell in Ulm durchführen könnten. Er operiere dort gelegentlich und könne sich, dass er nach Ulm kommen könne, da dies für mein

Assistenzteam sicherlich wesentlich einfacher sei. So verblieben wir – und wieder einmal fuhren wir mit getrübtter Stimmung von München nach Hause.

Tage und Wochen vergingen und ich schmiedete einen wackeren Plan: Dr. Straubs Vorhaben die Operation im Ulmer Bundeswehrkrankenhaus (BWK) durchzuführen ließ in mir die Hoffnung aufkeimen Herrn Dr. Wollinsky als Anästhesie-Arzt zu gewinnen. Er, der mich bereits seit über 15 Jahren als Beatmungs-Arzt betreut, ist ein äußerst erfahrener Arzt, der sich auf Beatmung bei Patienten mit Muskelkrankheiten spezialisiert hat. Zudem arbeitet er als Oberarzt der Anästhesie in einem Ulmer Krankenhaus.

Ihn und Dr. Straub, als sehr erfahrener Urologe, an meiner Seite zu wissen, würde meine Ängste und Sorgen deutlich reduzieren und wäre einer der Schlüssel zum Erfolg, den ich mir ausgerechnet hatte. Beide Ärzte sind Personen mit einem wunderbarem Charakter und großer Menschlichkeit. Für sie ist man als Patient nicht nur irgendeine Nummer. Persönliche Bedürfnisse, die gerade durch mein starkes Handicap entstehen, sind für sie von höchster Bedeutung.

Nun galt es nicht nur die Ärzte, sondern auch die Klinikleitungen der verschiedenen Häuser davon zu überzeugen, dass die OP im Bundeswehrkrankenhaus durchgeführt werden sollte, während die Akteure dazu aus anderen Kliniken kamen. Nach zahlreichen Terminen, Telefonaten und eMails mit den Kliniken in München und Ulm stand dann schließlich ein Termin für eine OP: Der 11. Oktober 2013 sollte es werden. Auch Dr. Wollinsky war bereit in das BWK zu kommen. Versicherungsrechtliche Probleme konnten damit gelöst werden, dass er im Rahmen einer Ärztrotation zwischen Ulmer Häusern und Dr. Straub als Gastarzt operieren durfte.

Je näher der Termin rückte, desto nervöser und aufgeregter wurde ich. Es gab noch so viel zu organisieren. Mein Hund brauchte für diese Zeit eine Bleibe – eine Bleibe, die im schlimmsten Fall auch sein zu Hause werden konnte. Nach den Erfahrungen der OP in 2011 mussten alle Eventualitäten berücksichtigt werden. Wer mich kennt weiß, dass ich versuche alles akribisch vorzubereiten. Ja, sogar der Fall, dass ich diesen Eingriff nicht überstehen würde, wurde von mir „vorbereitet“. Es war nicht leicht, und kein leichter Schritt, doch es war mir ein Herzenswunsch, dass (falls ich nicht wieder kommen würde) für die Leute, die mir wichtig sind im Leben, Briefe vorbereitet waren. Ich hasste es, die Briefe zu schreiben, aber es war mir eben wichtig! Bereits vor der OP 2011 hatte ich ähnliche Vorbereitungen getroffen, die allerdings wieder aktualisiert werden mussten. So stand also ein erneutes Gespräch mit einem Bestatter und dem Steinmetz an. Diese Schritte waren die Spitze der Ängste. „Lieber Gott, bitte, bitte lass es gut gehen!“, ging mir jeden Abend vor dem Schlafen durch den Kopf.

Außerdem bat ich auch meinen Pflegedienst, mein Assistententeam um weitere Aushilfskräfte zu verstärken, damit uns keine Personalnot überrumpeln konnte. Glücklicherweise war Herr Winkler, der Dienststellenleiter, sofort einverstanden. So gelang es mir dann auch Anja und Steffi, die ehemals bei mir als examinierte Krankenschwestern arbeiteten, zu gewinnen. Es war nicht mal nötig, die beiden zu überreden – es war für die beiden, zu denen ich die ganzen Jahre eine sehr schöne und freundschaftliche Verbindung hatte, selbstverständlich mir in dieser schwierigen Situation beizustehen. Erfreulicherweise hatte Anja nur wenige Tage davor ihre Weiterbildung als OP-Fachschwester abgeschlossen und ich hoffte, sie für die Begleitung in den OP einsetzen zu können. Eines stand für mich fest: Die OP werde ich nur zulassen, wenn eine Assistentkraft mit in

den OP darf. Eine Person, die mich kennt. Eine Person, die weiß, wie man mich anfassen darf. Eine Person, die weiß wie man mich lagern darf. Eine Person, die darauf achtet, dass mir nicht wieder in einem OP der Arm gebrochen wird“

Werde ich diese OP überstehen, und wenn ja wie? Wie verläuft die Narkose? Muss ich wieder tracheotomiert werden? Wie lange werde ich auf Intensiv liegen und darf jemand dabei bleiben?

Tausend Fragen und Ängste, die Tag für Tag und Nacht für Nacht in meinem Kopf hämmerten. Zeitweise spielte ich sogar mit dem Gedanken, alles wieder abzublasen. Meine gerade wieder in die Gänge gekommene Gesundheit wieder aufs Spiel zu setzen schien mir plötzlich idiotisch. Aber auf der anderen Seite war diese OP notwendig und gerade jetzt schien es der bestmögliche Zeitpunkt dafür zu sein:

Dr. Straub der urologische OP-Spezialist aus München, Dr. Wollinsky als Spezialist für Anästhesie bei muskelkranken Menschen, Anja die OP-Fachschwester als meine Assistentin im OP und Steffi, die für meine erste Versorgung nach der OP auf der Intensivstation bereit war.

Das „Dream-Team“ war perfekt. Diese Chance würde ich vermutlich kein zweites Mal bekommen!

In den letzten zwei Wochen vor der Operation konnte ich kaum noch schlafen. Ich war launisch und unzufrieden mit mir selbst, stürzte mich in die Arbeit und versuchte alles zu verdrängen – doch leider ohne Erfolg. Ich hoffte nur noch, dass schnell alles vorbei wäre!

Die letzten Tage vor der OP waren mit Koffer packen, Pinao (meine Hündin) zu Freunden bringen und letzten Vorbereitungen wie Patientenverfügung

und Vorsorgevollmacht zu überprüfen, ausgefüllt. Auch zahlreiche Arzttermine zur Vorbereitung der OP mussten wahrgenommen werden. Antibiose per i.V., Blut- und Urinuntersuchungen standen an. Hierfür hatte ich extra Urlaub genommen. Das Wegbringen meiner Hündin war bis zu diesem Zeitpunkt der emotionale Höhepunkt. Auf der Rückfahrt konnte ich meine Gefühle nicht mehr kontrollieren und die ganze Panik und Angst brach aus mir heraus und ich weinte den ganzen Weg vor mich hin. Unheilig – ich wollte nur noch Musik von Unheilig hören und am liebsten alles abblasen, doch es war zu spät – jetzt musste ich durch und es waren nur noch wenige Stunden. Der Countdown lief...

Die Nacht vor der Anreise und auch die Fahrt nach Ulm an sich waren nicht ohne Komplikationen. Der diensthabende Assistent war kurzfristig krank geworden und so musste schnell noch der Dienstplan geändert werden. Die Aufgabe am Morgen eine Urinprobe abzugeben, scheiterte daran, dass die Blase nicht lang genug aufgestaut worden war und letztlich kamen noch massive Darmprobleme aufgrund der Antibiose und vermutlich auch durch die Aufregung hinzu. Doch schließlich ging's los. Die einstündige Fahrt nach Ulm startete daher nicht wie geplant um 10 Uhr, sondern erst um 13.30 Uhr. Ohne Worte verlief fast die ganze Fahrt. Die Angst in mir war grenzenlos und alles was ich in diesem Moment wollte, war erneut Musik von Unheilig zu hören. Die Lieder des „Grafen“ sind einfach traumhaft schön! Sie geben mir Hoffnung, Mut und Zuversicht. Ich bat Karin immer und immer wieder, die Musik noch lauter zu stellen. Ich wollte endlich da sein! „Würde ich meine Familie, meine Freunde, meinen Hund Pinao und meine Katze Sunny jemals wieder sehen?“

In der Klinik angekommen nahm dann alles seinen Gang: Massenhaft Gepäck und Hilfsmittel auf das Zimmer bringen, das Zimmer einrichten, Arztgespräche, Röntgen und Blut abnehmen – alles eben was vor einer OP

normalerweise gemacht wird. Die Aufregung hielt sich zu dieser Zeit in Grenzen. Zu viel musste noch besprochen und organisiert werden. Auch die Beruhigungsmittel die ich bereits seit ein paar Tagen eingenommen hatte, taten ihre Wirkung. Schnell wurde es Abend und die letzte Nacht vor der OP brach herein. „Lieber Gott, bitte, bitte lass es gut gehen! Lieber Gott, bitte, bitte lass es gut gehen!“ Immer und immer wieder dieselben Gedanken. Eine Schlaftablette brachte dann endlich den dringend benötigten Schlaf. Ich weiß nicht mehr, was ich in dieser Nacht geträumt habe. Sicher ist nur, dass es nicht schön war. Jedenfalls war ich am Morgen total gerädert.

In den folgenden Stunden würde sich zeigen, ob die vielen Vorbereitungen erfolgreich waren und alles nach Plan lief. Anja, meine „private“ OP-Schwester traf mehr als pünktlich um 7.30 Uhr in Ulm ein. Die erste Erleichterung war in mir zu spüren als sie das Zimmer betrat. Ich hatte Angst, dass sie vielleicht im Stau stecken oder vielleicht sogar kranksein könnte. Doch so war es nicht. Sie kam pünktlich und wie immer gut gelaunt an. Jetzt begann die Zeit des Wartens. Die Uhr schien still zu stehen und die Sekunden wurden zu Minuten. Mir war bekannt, dass ich nicht der erste Patient im OP sein sollte, da der Anästhesie-Arzt Dr. Wollinsky darum gebeten hatte, genügend Zeit für die Vorbereitung der Narkose zu haben, um nicht in Hektik arbeiten zu müssen. Endlich, um 9.30 Uhr kam ein Pfleger mit den Worten: „Es ist so weit, wir können Sie zum OP bringen.“ Da war er wieder, der Gedanke alles abzubrechen... „Warum bin ich nur hier?!“ Doch es nahm seinen Lauf. Rein in den Aufzug, durch die langen Gänge rüber zum urologischen OP und rein in den Vorbereitungsraum. Der Pfleger und meine Assistentinnen Anja und Anna begleiteten mich zu diesem Zeitpunkt. Im Vorbereitungsraum angekommen wurde Anja zur Umkleide geführt. Als ich in den OP kam, erwartete mich bereits „meine“ OP-Schwester in OP-Kleidung. Das Strahlen ihrer blauen Augen verriet mir

sofort, dass sie unter dem Mundschutz versteckt war. Es war ein beruhigendes Gefühl eine vertraute Person dabei zu haben.



Das beruhigende Gefühl wurde kurz danach noch wesentlich verstärkt, als ich auch noch Dr. Wollinsky und Dr. Straub unter den vielen blauen Kitteln entdeckte. Es war so weit: Mein OP-Dream-Team war um mich versammelt und es konnte los gehen. Anja legte mir meinen Arm nach oben über den Kopf und rollte mich dann sanft zur Seite, denn Dr. Wollinsky hatte den Plan, eine Spinal-Anästhesie zu versuchen.

Die Wahrscheinlichkeit, dass diese gelänge war aufgrund meiner extrem starken Skoliose kleiner als zehn Prozent. Röntgenbilder meiner Wirbelsäule, die bereits Wochen vorher von einem Orthopäden angefertigt worden waren zeigten dies.



Im sicheren Griff von Anjas Händen fühlte ich mich geborgen, obwohl ich nicht wusste was hinter meinem Rücken geschah. Eine lokale Betäubung legte die Empfindungen meiner Haut am Rücken still. Dem folgenden Wortwechsel der Ärzte konnte ich entnehmen, dass der erste Versuch den Spinalkanal zu treffen gescheitert war. Die Wirbel meiner Wirbelsäule waren einfach zu stark verdreht und zusammengedrückt, sodass Dr. Wollinsky mit der Nadel nicht durch kam. Zwei weitere Versuche scheiterten ebenfalls. Die Angst, dass nun eine Vollnarkose nötig wurde stieg in uns allen hoch. „Ein letzter Versuch“ hörte ich dann von Dr. Wollinsky und er ließ sich eine weitere Spritze reichen. Es dauerte nicht lange und ich hörte, wie er sagte, „Ich habe Liquor!“. Aufgrund meiner medizinischen Unwissenheit, wusste ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht, was dies bedeutete. Doch an Anjas Gesichtsausdruck und den Freudentränen, die ich in ihren Augen sah, wusste ich, dass Dr. Wollinsky das fast Unmögliche geschafft hatte. Es war ihm in der Tat gelungen, eine spinale Anästhesie durchzuführen, was mir eine Vollnarkose mit Intubation und ungeahnten Folgen ersparte! In diesem Moment war er einfach nur „Mein Held – Mein großer Held!“. Selbst Dr.

Straub gratulierte ihm zu diesem Erfolg. Ich spürte, dass meine Beine und mein Bauchraum langsam „pelzig“ wurden. Kurz darauf wurde mir auch schon Propofol, ein leichtes Schlafmittel verabreicht. Das letzte was ich in diesem Moment noch mitbekommen habe war, dass ich Herrn Dr. Straub nachträglich zum Geburtstag gratulierte, den er am Abend vorher nicht mit seiner Familie verbringen konnte, da er wegen mir nach Ulm gereist war.

Als ich wieder erwachte, war ich bereits umgebettet in meinem eigenen Bett des Aufwachraumes. Eine große Uhr, die ich an der Wand hängen sah zeigte mir, dass der Eingriff wohl nur dreißig Minuten gedauert hatte und das fröhliche Lächeln von Anja verriet mir dann, dass alles gut gegangen war. „Ich habe es geschafft, lieber Gott ich danke Dir!“ ging mir durch den Kopf. All die bösen Gedanken, die mich Wochen lange vorher geplagt hatten und die zahlreichen schlechten Erfahrungen aus der OP von vor zwei Jahren waren plötzlich wie weggeblasen. Ich fühlte mich glücklich und zufrieden, obwohl ich in diesem Moment noch unendlich müde war.

Es dauerte nicht lange, als ein Pfleger der Station in den Aufwachraum kam und meinte „Herr Küffner. Ich kann Sie jetzt mit nach oben nehmen.“ „Endlich raus hier! Endlich aus dem OP!“ sagte ich zu Anja. Die Freude war unbeschreiblich groß als ich wieder in meinem eigenen Zimmer war. Damit hatte ich nicht gerechnet, denn eigentlich war für diesen Zeitraum ein Bett auf der Intensiv-Station für mich reserviert. Dies war aber durch die gelungene Vermeidung der Vollnarkose nicht nötig geworden

Doch die Erleichterung währte nur kurz! Ein anderer Pfleger, der kurze Zeit später auf eine kurze Visite vorbeikam, sagte, „Das gefällt mir nicht. Im Urin ist sehr viel Blut und ich informiere lieber mal den Stationsarzt.“ Dieser war auch prompt zur Stelle und meinte schließlich, dass er lieber den Operateur anfragen würde, ob dies in Ordnung sei. Jetzt ging alles schnell und ich

dachte mir „Nein, bitte nicht!“. Doch wer mich kennt weiß, dass ich immer nochmal einen drauf setze. So kam es dann auch, dass wiederrum nur kurze Zeit später Dr. Straub, der zum Glück noch nicht abgereist war, zusammen mit dem Oberarzt der Urologie des BWK Dr. Barthmus das Zimmer betraten. Beide verweilten einen Augenblick über dem Katheter, der in meine Harnblase führte.

„Nein, bitte nicht! Nein, bitte nicht! Nein, bitte nicht!“, ging mir durch den Kopf. Doch all das Hoffen nutzte nichts: „So können wir das nicht lassen, wir müssen nochmal in den OP!“, hörte ich Dr. Straub sagen. Anja und ich waren den Tränen nahe! Alles war doch so gut verlaufen... Es verging mindestens eine Stunde bis zwei Pfleger kamen, die dann mein Bett erneut Richtung OP schoben. Anja immer an meiner Seite und ich wusste, sie ist für mich da und wird auf mich achten. Darauf war Verlass. Diesmal ging es aber in den Zentral-OP. Dort erwartete mich bereits Dr. Straub, Dr. Barthmus und Dr. Wollinsky, der erneut aus der anderen Klinik kommen musste, da er nach der erfolgreichen OP wieder zurück an seine eigentliche Arbeit gegangen war. Dr. Wollinsky testete dann sogleich, ob der Blog, so nannten die Ärzte die Betäubung, noch anhielt und er stellte fest, dass die spinale Anästhesie vorerst noch ausreichen würde. „Glück im Unglück!“, hörte ich von einem der Anwesenden Ärzte. Hätte die Spinalanästhesie nicht mehr gewirkt, wäre zu diesem Zeitpunkt keine weitere möglich gewesen. Dann hätte ich eine Vollnarkose benötigt. Wenige Sekunden später war ich dann wieder in den Tiefschlaf gefallen. Als ich wieder erwachte sah ich vor den Fenstern des OPs, dass die Nacht bereits hereingebrochen war. Anja sagte mir, dass es bereits 20 Uhr sei und die Ärzte sehr lange operiert hätten. Zwei faustgroße Koakel mussten per Endoskopie entfernt und die Blutstillung einer großen Wundfläche durchgeführt werden.

In diesem Moment spürte ich nur noch Kälte und Schmerzen in unbeschreiblicher Stärke. Ich sah wie Anja und die Pfleger schnell versuchten mich mit Wärmedecken aufzuwärmen und wie Dr. Wollinsky die riesengroßen Bauchschmerzen versuchte zu lindern. Er tat dies mit einer großen Spritze, durch die er die Luft durch meine Magensonde aus dem Magen zog. Denn er musste mich während der OP mit meinem eigenen Beatmungsgerät extrem beatmen, indem er mir meine Nasenmaske fest ins Gesicht drückte und mir dabei den Mund verschloss. Der kleine Nachteil daraus war, dass viel Luft in den Magen gelangte, welche in dem Moment die starken Schmerzen verursachte. Letztlich war das aber das kleinere Übel, denn dadurch konnte eine für mich so schwierige Intubation erneut verhindert werden. Diese Methode konnte er nur deswegen anwenden, da er mich seit vielen, vielen Jahren kannte und auch wusste, wie er aufgrund meiner Muskelatrophie arbeiten musste. Ein Arzt, der mich nicht gekannt hätte, hätte diese Vorgehensweise niemals verantworten können. Dr. Wollinsky ist einfach ein Genie.

Wie ich später erfuhr, wartete meine Familie zu dieser Zeit Zuhause gespannt auf den erlösenden Anruf. Sie hatte sich dort versammelt um gemeinsam die vielen Stunden der Ungewissheit zu verbringen. Freudentränen traten hervor, als Anja dann endlich den ersehnten Anruf tätigte und mitteilte, dass auch diesmal alles gut gegangen sei. Jetzt müsse man abwarten, um zu sehen, ob erneute Blutungen der Harnblase ausblieben.

Endlich wieder im Zimmer auf Station angekommen erwartete mich bereits Steffi, die seit zwei Stunden darauf wartete ein Lebenszeichen von mir bzw. den Ärzten zu hören. In ihrem Gesicht sah man noch die Angst, die sie geplagt hatte und die Erleichterung, die sie verspürte als man mich ins

Zimmer brachte. Ich freute mich sehr, sie in diesem Moment zu sehen und sie bei mir zu haben!

Die folgenden Tage waren ein auf und ab der Gefühle. Ein stetiges Hoffen und Bangen, ob die Blutung abklingen würde. Stetige Kontrolle der Blutwerte, ausreichend Gabe von Schmerzmitteln und selbst die Bluttransfusion stand auf dem Programm. Mit viel Geduld und über einhundert Liter Spülflüssigkeit wurde die Harnblase in den nächsten Tagen gespült. Bereits drei Tage später sah man eine deutliche Besserung der roten Verfärbungen im Urin und es ging Tag für Tag besser!

In den vielen Stunden, in denen ich um die Genesung meiner Harnblase harrete, fragte ich mich manchmal, wie viele Freunde man im Leben hat, wenn man mal die Familie abzieht. Sind es die 218, die man in einem sozialen Netzwerk hat? Oder sind es die 95, die zu einer runden Geburtstagsfeier geladen waren. Vielleicht sind es aber auch nur die 20, die während meines Krankenhausaufenthaltes nachfragten, wie es mir geht. Letztlich könnten es aber auch nur die zwei sein, die mich im Krankenhaus außer meiner Familie besucht hatten. Immer wieder fragte ich mich dies und erinnerte mich dabei an die Worte, welche eine ehemals gute Freundin an mich richtete: „Weißt Du Matthias, es ist für Deine Freunde auch nicht einfach, denn Du bist ja nie alleine. Man kann mit Dir kaum etwas Privates besprechen, denn die Leute, die Dich ständig begleiten, sind ja im Prinzip fremd für mich.“ War dies wirklich der Grund, warum mich während dieses Krankenhausaufenthaltes kaum jemand besuchte? Denken vielleicht alle, dass ich so wie so jemanden um mich hätte und deshalb nicht alleine wäre? Vermutlich wird sich diese Frage an dieser Stelle nicht mehr klären lassen.

Am Freitag dann, nur acht Tage nach der OP, stand eine Dichtigkeitsprüfung der Harnblase an. Bei dieser Untersuchung wurde über den Katheter

Kontrastmittel in die Harnblase eingeleitet. Am Röntgenbild konnte man dann erkennen, ob die Harnblase dicht ist. Glücklicherweise hatten die Ärzte gute Nachrichten für mich, als die Untersuchung abgeschlossen war. Hätte sich hier gezeigt, dass die Blase undicht ist und Flüssigkeit in den Bauchraum entweichen kann, hätte dies ungeahnte Folgen haben können.

Auf dem Bild kann man sehr gut die Harnblase, sowie das Divertikel mit erweiterter Öffnung zur Harnblase (links im Bild) sehen. Dr. Straub hatte hervorragende Arbeit geleistet.



Bereits zwei Tage später konnte ich das Krankenhaus verlassen. Das lange Sitzen fiel mir zu diesem Zeitpunkt noch schwer. Doch die folgenden Tage mit viel Ruhe brachten dann die notwendige Besserung.

Danksagungen:

- Danke an Dr. Straub, der an seinem Geburtstag den Weg von München nach Ulm auf sich genommen hatte, um mich in einem „fremden Haus“ zu operieren,
- Danke an Dr. Wollinsky, der es möglich gemacht hatte, mich während der OP als Anästhesist und Beatmungsspezialist zu betreuen,
- Danke an Anja, die extra für die OP Urlaub genommen hatte um an meiner Seite auf mich zu achten,
- Danke an Steffi, die extra für den Eingriff wieder in mein Assistenzteam zurückkehrte,
- Danke an meinen Pflegedienst, der extra mein Assistenz-Team um weitere ehemalige examinierte Fachkräfte verstärkte, die die Nötigen Kenntnisse über mich hatten,
- Danke an mein Assistenzteam, welches nicht nur während des Krankenhausaufenthaltes sondern auch in der Zeit der Vorbereitungen und der Ängste jederzeit für mich da war,
- Danke an die Urologie Bundeswehrkrankenhaus Ulm, welche es voll akzeptierte, dass ich meine eigenen Pflegekräfte und meinen Ärztstab mitbrachte und mich trotz meines Handicaps völlig „normal“ behandelte,
- Danke an meine Familie und Freunde, die jederzeit ein offenes Ohr für mich hatten,
- Danke an Familie Bosch, die meine Hundedame liebevoll und großartig versorgt haben,
- Danke an meine Hausärzte der Urologie und der Inneren, die mich perfekt auf diesen Eingriff vorbereitet hatten.

EIN WACKERER PLAN

...aus der Sicht von Schwester Anja, die mich in den OP begleitete.

Matthias erzählte mir, dass wieder eine Operation ansteht. „ Oh nein, nicht schon wieder!“, dachte ich mir. Irgendwie sitzt der Aufenthalt in München noch tief, obwohl es nur zwei Tage waren, die ich bei ihm war. München war einfach nur schrecklich. Als mich Matthias dann fragte, ob ich ihn in den OP begleiten würde, war das für mich gar keine Überlegung. So etwas wie in München durfte nicht mehr passieren, schließlich gab es so viel Dinge, die man verhindern hätte können!

Ich, mit der frisch abgeschlossenen Fachweiterbildung für den OP, sah das als Herausforderung. Trotzdem war es mir sehr flau im Magen. Was ist, wenn plötzlich etwas schief läuft und ich Entscheidungen treffen muss, die das Leben von Matthias völlig verändern würden, wenn ich versagen würde... ich wollte es mir gar nicht erst ausmalen.

Am Tag der OP lief morgens alles wie geplant, nur die Warterei, bis man abgerufen wird, kommt einem wie eine Ewigkeit vor. Ich fühlte mich gut vorbereitet, bin schließlich die einzelnen Schritte, die auf Matthias zu kommen, mehrmals im Kopf durchgegangen, um dann, wenn es soweit ist, auf alles zu achten und alles unter Kontrolle zu haben.

Dann war es soweit, das Team der Anästhesie hat uns begrüßt, sehr freundlich alle zusammen. Bis von derer Seite aus, alles vorbereitet war, war leichte Hektik zu spüren. Ich hatte das Gefühl, dass alle etwas aufgeregter waren. Hoffentlich geht alles gut, da fängt man sogar zu beten an. Mir war es sehr wichtig immer an Matthias Seite

zu sein und ihn nicht alleine zu lassen. Für das einspritzen der Spinalanästhesie habe ich Matthias gehalten, nachdem dem der erste, zweite, dritte und vierte Versuch fehlgeschlagen war, und ich spürte, dass das Matthias starke Schmerzen verursachte stieg meine innere Spannung erheblich. Nun konnte ich es auch nicht mehr verbergen und begann zu zittern. -Bitte, bitte, bitte lass es funktionieren!- und plötzlich beim fünften Versuch, eine klare Flüssigkeit, der Liquor. Gott sei Dank! Vor völliger Erleichterung konnte ich ein paar Freudentränen nicht unterdrücken. Was für ein Erfolg. Ab dann lief alles wie geplant und wie am Schnürchen. Die OP verlief nach Plan und dauerte nur wenige Minuten. Danach ging es wieder ins Bett und Matthias konnte langsam zu sich kommen. „Wann geht's denn los?“ Hat er mich gefragt und ich meinte: "Die OP ist schon vorbei es ist alles gut verlaufen.“ Auf dem Weg in den Aufwachraum, viel dann die letzte Anspannung von mir ab und konnte mir die Tränen nicht mehr verkneifen. Ich war so froh, dass alles so gut nach Plan verlief. Nachdem dann Matthias im Aufwachraum schon plante wann wir mit dem ersten Bierchen anstoßen, war mir klar, es geht ihm gut! Der Urin war bis dahin rosig, kaum gefärbt.

Bereits nach einer dreiviertel Stunde durfte Matthias wieder ins Zimmer. Dort angekommen, viel dem Pfleger auf, dass sich der Urin im Beutel immer rötlicher färbte, was Matthias und mir langsam wieder Sorgen bereitete. Kann es denn nicht einmal gut verlaufen??? Es vergingen Minuten, vielleicht sogar Stunden, bis schließlich die betreuenden Ärzte zur Visite kamen. „So können wir das nicht lassen!“ meinte der Urologe. Oh nein, nicht nochmal in den OP!!! Leider führte kein Weg daran vorbei. Das gleiche Spiel begann von vorne. Wieder war die Angst da, Angst vor dem

Ungewissen, geht alles gut? Wie klappt die Narkose? Letztendlich waren wir wieder am Anfang.

Nach fast drei Stunden OP-Zeit waren die Ärzte letztendlich zufrieden. Der Ablauf verlief nach Plan, schließlich war ja fast schon ein bisschen Routine dabei...Nach der Narkose ging es Matthias diesmal nicht so gut, er hatte durch die Beatmung viel Luft geschluckt, welche starke Bauchschmerzen verursachte. Zusätzlich hat er sehr gefroren, was mich nicht wunderte, bei den vielen Litern an kalter Spüllösung die verwendet wurde. In der Verfassung hatte Matthias einen Punkt erreicht, dass er fast aufgegeben hätte. Es war nur ein kurzer Moment. Ich habe Matthias versprochen, dass das hier nicht München ist und dass es so nie wieder passieren wird! Schließlich verging noch einige Zeit und Matthias konnte sich von der Narkose erholen, bevor es wieder ins Zimmer ging.

Nachdem der Ärztetrupp noch einmal zur Nachsorge vorbei schaute, äußerten sie sich sehr zufrieden und meinten es braucht Zeit und man müsse beobachten. Das hörte sich schon sehr positiv an.

Am nächsten Tag war Matthias bereits wieder ein ganz anderer Mensch, zwar noch etwas mitgenommen, was aber völlig in Ordnung war. Das wichtigste war, es geht nach vorn. Von Matthias hätte ich auch nichts anderes erwartet!! Stunde für Stunde, das hat mich richtig gefreut. Mit gutem und ruhigen gewissen konnte ich meinen letzten Dienst im Krankenhaus bei Matthias beenden und wusste dass er den Krankenhausaufenthalt mir Bravour meistert!!!